Umbrüche

Neues und Altes aus der jüdischen Welt

SUHRKAMP VERLAG
JÜDISCHER VERLAG

JÜDISCHER ALMANACH

der Leo Baeck Institute

Umbrüche

Neues und Altes aus der jüdischen Welt

Herausgegeben von Gisela Dachs
im Auftrag des
Leo Baeck Instituts Jerusalem

SUHRKAMP VERLAG
JÜDISCHER VERLAG

Gefördert durch:
Stiftung Irene Bollag-Herzheimer, Basel
Im Dialog. Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch
in Hessen und Nassau

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Redaktionelle Beratung: Irene Aue-Ben-David, Galili Shahar und Oded Steinberg

Das Leo Baeck Institut (LBI) ist benannt nach der Symbolfigur der deutschen Judenheit im 20. Jahrhundert und besitzt Zentren in New York, London und Jerusalem sowie eine Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft in Deutschland. Es wurde 1955 in Jerusalem gegründet, um die Geschichte und Kultur des deutschen und zentraleuropäischen Judentums zu erforschen und zu dokumentieren.

Seit 1993 gibt das Leo Baeck Institut Jerusalem den Jüdischen Almanach heraus. Dies knüpft an eine alte Tradition an, die durch den Nationalsozialismus gewaltsam abgeschnitten wurde. Erstmals erschien ein *Jüdischer Almanach* im Jahre 1902.

Leo Baeck Institute:
Jerusalem: 33 Bustenai Street, Jerusalem 9322928, Israel; www.leobaeck.org
London: 2nd Floor, Arts Two Building, Queen Mary University of London, Mile End Road, London E1 4NS, UK; www.leobaeck.co.uk
New York: 15 West 16th Street, New York, NY 10011, USA; www.lbi.org
Freunde und Förderer des LBI: Liebigstr. 34, 60323 Frankfurt am Main

Klimaneutral
Druckprodukt
ClimatePartner.com/14438-2110-1001

Erste Auflage 2023
© für diese Zusammenstellung Jüdischer Verlag GmbH, Berlin, 2023;
für die einzelnen Beiträge bei den Autorinnen und Autoren
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Pustet, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-633-54326-7

www.suhrkamp.de

INHALT

Zu diesem Almanach 7

GALILI SHAHAR Umbruch, Krise, Geburt 13

NITZAN CHELOUCHE Bruch mit der typografischen Tradition: Frank-Rühl-Hebräisch und die Frakturschrift 27

JACQUELINE HÉNARD Ossip Klarwein, von der Kirche zur Knesset 34

IRIS RACHAMIMOV Wie der Jecke-Akzent in Israels LGBTQ-Geschichte ausstarb 42

SIMONE LÄSSIG Krise, Überleben und Erneuerung – wie sich das deutschsprachige Judentum im 19. Jahrhundert neu erfand 52

PHILIPP LENHARD Der rote Faden der Geschichte: Amalie Taubels und die judenfeindlichen Ausschreitungen in Prag im Jahr 1848 70

TILL VAN RAHDEN Minderheit und Mehrheit: Vom Ideal demokratischer Gleichheit zum Traum nationaler Reinheit 82

ANDREI CORBEA-HOIŞIE Utopie und Illusion. Zum Wesen des »Exzeptionalismus« der deutschsprachig-jüdischen Kultur der Bukowina 96

NITZAN LEBOVIC Dreimal Zeitenwende: deutsch-jüdische Denker im langen 20. Jahrhundert 110

ANJA SIEGEMUND Auseinandergelebt? Alte Bündnisse, neue Verortungen und andere Umbrüche in der Erinnerungskultur. (Persönliche) Randbeobachtungen zu den Debatten 125

VIVIANNE BERG Erinnerungwerke (Zürich) 141

GIDEON BOTSCH »Juden, die Kinderblut trinken«. Antisemitismus in der Pandemie 156

DENIS CHARBIT Ringen um die Seele des Landes: Umbrüche in der israelischen Geschichte 165

MICHAEL B. ELM Der israelische Bruderkrieg und die zweite Staatsgründung Israels 181

ITAMAR BEN AMI Über die Neuerfindung der jüdischen Ultraorthodoxie in Israel 192

ILIT FERBER Sprache und Umbrüche, Umbrüche der Sprache: Scholem und Bialik 211

LIOR STERNFELD Juden im Iran 225

ESTHER ORNER Mach aus deinem Haus keine Wüste 234

SAVERIO CAMPANINI Flavius Mithridates und der unmögliche Abschied vom Selbst 237

Zu den Autorinnen und Autoren 249

Bildnachweise 252

Zu diesem Almanach

In seinem Buch *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte* schrieb Karl Jaspers, dass es ruhige Zeitalter gibt, »in denen zu bestehen scheint, was für immer ist, und die sich selbst als endgültige empfanden. Und es gibt Zeitalter der Wende, in denen Umwälzungen erfolgen, die im äußersten Fall bis in die Tiefe des Menschseins selbst zu dringen scheinen« (1950). Wir leben heute zweifellos in einer Welt voller Umbrüche – sei es in weltpolitischer, gesellschaftlicher, kultureller, technologischer, philosophischer oder sprachlicher Hinsicht. Für Juden waren solche Zeitenwenden in der Vergangenheit oftmals zweischneidiger Natur – sie konnten Hoffnung auf eine bessere Zukunft geben, bedeuteten aber vielfach auch Unterdrückung. Dieser Almanach begibt sich auf eine Spurensuche nach jenen Aspekten, die sich mit radikalem Wandel im jüdischen und israelischen Kontext beschäftigen, historisch und in der Gegenwart. In seinem Eröffnungsessay beschäftigt sich Galili Shahar ethymologisch mit dem Konzept der Krise in Bezug auf den hebräischen Begriff »Mashber«. Der Umbruch wird dabei nicht nur als ein kritisches Ereignis gesehen, sondern als ein Vorgang der Tradition, als Antwort, betrachtet. Der Sprache, genauer gesagt, den gedruckten Buchstaben, widmet sich auch der Text von Nitzan Chelouche, wenn auch aus einer ganz anderen Perspektive. Sie erzählt die Geschichte von Rafael Frank (1865-1920), Kantor in der jüdischen Gemeinde in Leipzig und Entwerfer der weitverbreiteten Schrift Frank-Rühl-Hebräisch, der einst über die langfristigen negativen Auswirkungen der lateinischen Schriftformen auf hebräische Schriften klagte,

die er teilweise auf die in Basel, Köln und Prag entwickelten Schriften zurückführte. Später störten sich die Nazis an diesen Druckbuchstaben, die ihnen nicht deutsch genug schienen. Die gotische Schrift musste aus allen Verlautbarungen der Partei, aus Zeitungen und Schulbüchern entfernt werden, da diese »in Wirklichkeit aus Schwabacher Judenlettern« bestünde.

Zu dieser Zeit bricht in Berlin ein heute weitgehend vergessener Architekt auf, um nach Palästina zu emigrieren. Seine Spuren allerdings finden sich an vielen Orten. Es handelt sich um Ossip Klarwein, der in Deutschland evangelische Kirchen gebaut und in Israel die Knesset entworfen hat. Jacqueline Hénard zeichnet seinen Lebensweg nach, der wie das Schicksal seiner gesamten Generation von existenziellen Erschütterungen geprägt war. Zu den deutschen Emigranten gehörten damals auch Pioniere, die später die israelische LGBTQ-Geschichte formen werden. Iris Rachamimov erzählt von dem beispiellosen Kampf der Rina Nathan (1923-1979), die als Mann eingewandert war und sich im jungen Staat Israel die erste geschlechtsangleichende Operation erstritten hat.

Es gibt mehrere historische Daten, die als Wendepunkte der jüdischen Geschichte gelten. Dazu gehört die Schwellenzeit um 1800, als sich die Ständegesellschaft auflöste und die Moderne langsam Gestalt annahm. Für die Juden des deutschsprachigen Europas eröffnete diese Entwicklung gänzlich neuartige Möglichkeiten, für das rabbinische Judentum hingegen evozierten sie eine existenzielle Bedrohung. In ihrem Beitrag konzentriert sich Simone Lässig auf die Frage, welche Strategien die Juden des deutschen Sprachraums seinerzeit zur Bewältigung dieser Umbrüche entwickelt haben, und stellt dabei das Judentum der Schwellenzeit als Ressource von Resilienz und als Experimentierfeld kultureller Innovation vor.

Vielversprechend schien die Märzrevolution 1848, als europäische Völker um nationale Unabhängigkeit, gegen Tyrannei und politische Rechte kämpften. Die jüdischen Erwartungen in das transformative Potenzial des Völkerfrühlings – das dann aber doch nicht eingelöst werden konnte – waren hoch. Klarsicht bewies die Prager Bürgersfrau Amalie Taubels, die dem bürgerlichen Engagement für die Juden nicht traute. Philipp Lenhard verschafft uns Einblicke in ihren von tiefer Skepsis geprägten Briefwechsel mit ihrer Schwester.

Dass Juden im Allgemeinen als Minderheit gelten, die sich von der Mehrheit unterscheidet, ist zunächst einmal eine einfache Rechnung. Darauf bezugnehmend, dient der Begriff der Minderheit etwa als Paradigma, um die jüdische Geschichte in größere Erzählungen der europäischen Geschichte zu integrieren. In seinem Beitrag erläutert Till van Rahden, wie dabei in Vergessenheit geriet, dass das Begriffspaar sich erst in der Umbruchszeit nach dem Ersten Weltkrieg herausgebildet hat, als sich die Ideen der Demokratie und des homogenen Nationalstaats durchsetzten.

Als weitgehend einmalig ist der »Topos Bukowina« in die Geschichtsschreibung eingegangen, auch weil Juden dort zeitweise den Löwenanteil der Bevölkerung gestellt hatten. Das Gebiet, auf dem einst fünf Ethnien friedlich zusammenlebten und das so oft wie kein anderes den »Besitzer« gewechselt hat, galt nicht nur als Inbegriff der Völkervielfalt in der einstigen Österreichisch-Ungarischen Monarchie, sondern stand auch gleichzeitig für die Blütezeit jüdischen Lebens in seiner Hauptstadt Czernowitz. Andrei Corbea-Hoişie geht auf die vielen Umbrüche in der Bukowina ein, die heute in der Ukraine liegt und auch der erste Wirkungsort Paul Celans war.

Wie andere seiner intellektuellen Zeitgenossen, sah Celan später aber weniger im Raum als in der Zeit den Schlüssel

zu ihren individuellen und kollektiven Erfahrungen. Anstelle räumlicher Kategorien wie Grenzen, Territorium oder nationale Herkunft verstanden sie wesentliche und temporale Begriffe wie menschliche Endlichkeit, Zeitgenossenschaft, Geburt oder Leben als Antwort auf die dramatischen Umbrüche. In seinem Beitrag konzentriert sich Nitzan Lebovic auf die Rezeption »dreier Wendungen«, die das 20. Jahrhundert prägten – die frühe Zeitenwende der Modernität; die Zeitenwende des Holocaust, und schließlich die jüngste Zeitenwende der 2000er Jahre oder das Zeitalter des Anthropozäns.

Mit der Frage, wie in Deutschland heute an die Schoa erinnert werden soll und welche Herausforderungen damit verbunden sind, beschäftigt sich Anja Siegemund angesichts der neuesten Umbrüche in der deutschen Erinnerungskultur. Dabei geht es nicht nur um das Ende der Zeitzeugenschaft, sondern auch um politische Debatten. In ihrem sehr persönlichen Essay zeichnet sie die Linien einer sich immer mehr zuspitzenden Frontenlage nach, fragt nach alten und neuen Bündnissen und warnt vor einem Kampf ums Zentrum der Erinnerung.

Vivianne Berg wirft in diesem Kontext einen Blick auf die Schweiz, wo man sich in der Öffentlichkeit erst relativ spät, in den 1990er Jahren, zu den Schattenseiten im Umgang mit der eigenen Geschichte bekannte. Seither allerdings haben Publikationen, Ausstellungen und Stadtrundgänge auf für Schweizer Verhältnisse dramatische Weise verdeutlicht, dass man nicht frei von Makel ist.

Anfang 2020 breitete sich weltweit das neuartige SARS-Cov-2-Virus aus. Und so kam es, wie es das schon immer im Umfeld von Krankheiten gab, auch im 21. Jahrhundert zur Verbreitung von Verschwörungsmythen, die sich gegen Juden richten. In seinem Essay zeichnet Gideon Botsch nach,

wie dabei antisemitische Codes und Bilder reproduziert wurden, die im Zeitalter der sozialen Medien eine präzedenzlose Reichweite entwickelten.

Ortswechsel nach Israel. Im Januar 2023 war dort, ausgelöst durch eine geplante »Justizreform«, eine breite Bürgerbewegung entstanden, deren Ausmaß sowohl Befürworter wie Gegner überraschte. Die Demonstranten sahen sich als Wegbereiter einer neuen Ära, und viele glaubten, dass es niemals in der Geschichte des Landes etwas Vergleichbares gegeben habe. Ohne diese Einzigartigkeit in Frage stellen zu wollen, verweist Denis Charbit in seinem Essay auf die Kontinuität der Protestbewegungen hin und versucht, die Ereignisse in die bewegte politische Geschichte des Landes einzuordnen. Michael Elm wirft einen soziologischen Blick auf die weitgehend säkulare Protestbewegung, die versucht – bei offenem Ausgang – sich die eigene Heimat neu anzueignen.

Die jüngsten Entwicklungen haben auch zu einer neuen Sichtbarkeit der Ultraorthodoxie in Israel geführt. Mit diesem »charedischen Momentum« befasst sich Itamar Ben Ami in seinem Beitrag. Er beschreibt dabei die Transformation, die die Ultraorthodoxie in Israel erfahren hat, nachdem das streng religiöse Millieu in Europa fast vollständig ausgelöscht worden war.

Bis heute hat sich im ultraorthodoxen Milieu Jiddisch als Umgangssprache gehalten. Das Hebräische gilt dort nach wie vor als die heilige Sprache der Schrift und des Gebets. Die Wiederbelebung der gesprochenen hebräischen Sprache durch die zionistische Bewegung Anfang des 20. Jahrhunderts, kann ebenfalls durch den Begriff Umbruch charakterisiert werden, argumentiert Ilit Ferber in ihrem Beitrag. Sie erinnert daran, wie drei der wichtigsten jüdischen Denker dieser Zeit – Gershom Scholem, Franz Rosenzweig und Chaim Nachman Bialik – in ihren Texten die Realisierbar-

keit des Zionismus und seine Wechselwirkung mit der Säkularisierung der hebräischen Sprache sehen. Diese Zähmung des heiligen Hebräisch offenbart eine der tiefsten Einsichten über die Zionisten zu dieser Zeit: Sie zogen die politischen und kulturellen Dimensionen der Sprache ihrer einzigartigen religiösen Natur vor.

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts brachte einen beispiellosen Wandel für die Juden im Iran. Innerhalb dieser Zeitspanne rückten sie erst vom Rand der iranischen Gesellschaft in den Mittelpunkt des nationalen Aufbauprojekts unter dem Schah, bis sie nach der Revolution von 1979 wieder marginalisiert wurden. In seinem Essay untersucht Lior Sternfeld die jüdischen Reaktionen auf die Umwälzungen im iranischen Kontext.

Ohne direkt das Erlebte zu erwähnen, schreibt die Literatin Esther Orner über das jüdische Weiter- und Überleben. In ihrer Kurzgeschichte geht es um die fundamentale Herausforderung, nach der Schoa überhaupt weiter existieren zu können. Und der Schlussaufsatz widmet sich dem versuchten und letztlich gescheiterten Wandel von Flavius Mithridates, eines zum Christentum übergetretenen Juden. Saverio Campanini schreibt über den unmöglichen Abschied vom Selbst. Die Abbildungen beziehen sich auf die Protestbewegung 2023 in Israel.

Gisela Dachs
Jerusalem / Tel Aviv

GALILI SHAHAR

Umbruch, Krise, Geburt

Prolog

Umbrüche – Strukturelle Transformationen, paradigmatische Verschiebungen und Wandlungen werden als *Bruch* wahrgenommen – als Unterbrechung, als Trennung, nämlich als *Krise*. Es handelt sich hierbei um wesentliche Begriffe, die in der Regel gebraucht werden, um bedeutende historische, politische, kulturelle/soziale sowie technologische Wandlungen zu definieren. *Umbruch* impliziert einen Wendepunkt und kann auf das Auftreten einer neuen Ordnung der Dinge hinweisen. Diese Aspekte kommen in dem hebräischen Wort *mashber* zum Ausdruck, das sowohl als Bezeichnung für Krise als auch für den Geburtsvorgang, die Entbindung eines Neugeborenen, dient. *Mashber* ist in seinem talmudischen Kontext nicht frei von gewissen eschatologischen Implikationen, während es mit dem weiblichen Körper, mit Geschlechtsumkehrungen, Leid, Schmerz und Wunden sowie mit Stimmen der Freude und der Klage in Verbindung gebracht wird. Dieser Essay bietet eine kurze Einführung in das Konzept der *Krise* in Bezug auf den hebräischen Begriff und stellt die sinnlichen Auswirkungen des *Umbruchs*, seine materiellen/maternalen Aspekte und seine vokalen Texturen vor und soll ein Vorschlag sein, *Umbruch* nicht nur als ein kritisches Ereignis, sondern als einen Vorgang der Tradition – als eine Antwort zu betrachten.

In der westlichen Tradition wird die Diskussion über die Krise häufig mit dem Konzept der Kritik in Verbindung gebracht. Die Verwandtschaft dieser beiden Begriffe, »Kritik« und »Krise« fußt in dem griechischen Verb κρίνω (*krínō*), eine Bezeichnung für eine Trennung, Spaltung, einen Bruch als eine Bedingung für Urteilsvermögen, kritisches Denken und für Entscheidungen. Die Hauptströmungen der westlichen Philosophie sind in der Transformierung der Erfahrung von *krínō* in einer metaphysischen Konstruktion einer (Selbst-)Kritik verankert, in der nicht nur die ursprünglichen Bedingungen des Denkens, sondern auch der epistemologische Zustand der Subjektivität reflektiert werden. Der westlichen Subjektivität liegt die Krise zugrunde. Der Bruch, die Trennung von Subjekt und Objekt, erzeugt die Bedingung für das Darüber-Nachdenken, das Reflektieren, das Beobachten und das Anschauen. Krise ermöglicht die Kritik. In diesem Zusammenhang erinnern wir uns an *cogito*, ein philosophisches Subjekt, das sein eigenes Sein nicht nur im Zweifel reflektiert, sondern aufgrund einer radikalen Trennung von sich selbst (der materiellen Welt, dem Körper). Die Verbindung von Krise und Kritik lässt sich in der Philosophie der Aufklärung und später im deutschen Idealismus finden. Den Anfangspunkt könnte man in Immanuel Kants kritischem Unternehmen, im Besonderen mit dem Konzept der *Kritik* an sich, ausmachen. Während sie einen systematischen Versuch der konzeptuellen Analyse der Möglichkeiten/Fähigkeiten der Vernunft (in ihren kognitiven, ethischen/praktischen und ästhetischen Implikationen) darstellt, reflektiert die *Kritik* darüber hinaus Lücken, Spannungen, Trennungen/Teilungen und Widersprüche in den Bereichen der Vernunft selbst. Die doppelte Implikation

von Kritik und Krise findet in Kants Auseinandersetzung mit dem Begriff des *Urteils*[1] ihren Widerhall und kann bei Fichte, Schelling und Hölderlin ausgemacht werden. In den deutschen Schulen wurden die Konzepte der und die Begriffe für Krise mit den Ereignissen der Revolution in Paris, dem Zeitalter des Terrors und den kontinentalen Kriegen, der Niederlage bei Jena und Napoleons Besatzung assoziiert. Das deutsche Denken, so kritisch oder dialektisch, ja sogar tragisch es sein mag,[2] ist ein Denken der Krise. Die frühen Schriften Nietzsches, sein Versuch einer »Selbstkritik« in Folge des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71, könnten diese Auffassung von Krise als Bedingung von kritischem Denken attestieren, jedoch auch als einen Bruch in der Existenz und als eine Erfahrung des Schocks, der Einsamkeit und Krankheit. Trotz seiner Bemühungen, die metaphysischen Vorhaben der westlichen Philosophie zu überwinden, indem er *logos* über die »kritischen« Rahmen der deutschen Schulen hinaus rekonstruiert, findet man in Martin Heideggers Schriften Spuren von Krise, Rissen und Untergang, welche (teilweise stumm oder in Form von »Verleugnung«) mit den historischen Ereignissen der 1940er Jahre verbunden sind.

Ein *Umbruch* ist, um diesem Gedankengang zu folgen, ein Ereignis einer Krise, eine radikale Veränderung/Wandlung, die selbst als Reflexion dient, als Einsicht. Die *Umbrüche*, die wir heute erfahren, den Klimawandel, globale Pandemien, den Zusammenbruch liberaler Demokratien, der Anstieg rechter Regime und die Kriegsgeschehen in Europa fordern, während sie mit den vertrauten Vorstellungen von Krise verbunden sind, zu anderen Formen des Denkens, der Aufmerksamkeit und der Ver-Antwortung, auf. Sie fordern eine Resonanz.[3] Fest steht: Um heutzutage nach dem *Umbruch* zu fragen, benötigt es die Kenntnisnahme des Zustands des

Planeten, der ökologischen Katastrophen, der Bürgerkriege und Pandemien in ihren post-kolonialen, spätkapitalistischen Rahmenbedingungen. Man ist dazu aufgefordert, die neuen Formen von Krieg, Arbeit, Migration, Religion, Familie, Geschlecht und Liebe zu reflektieren. Die Auseinandersetzung mit und die Diskussion der Krise ist ein schweres Unterfangen. Wo soll man beginnen? Allein der Begriff Krise zieht schon als Erstes unsere Aufmerksamkeit auf sich. Indem wir uns mit dem *Umbruch* in Bezug auf die gegenwärtigen Zustände der Krise beschäftigen, treten wir zunächst einen Schritt zurück, um die Tradition dessen zu verhandeln. Wir fragen nach der Verbindung beider Begriffe (Krise und Tradition). Doch zunächst müssen wir nach dem Begriff der Tradition selbst fragen, welcher nicht nur für einen Wissenskorpus, Gepflogenheiten/Regeln/Gewohnheiten und Erbe steht, sondern sich zuerst einmal auf die Weitergabe, nämlich die Überlieferung (lateinisch *traditio*), bezieht. Tradition ist, wie Dinge weitergegeben werden. Im Deutschen – *Überlieferung*, im Hebräischen – *masoret*, im Arabischen (und Neupersisch) – *taqlīd*.[4] Tradition ist ein Geben, ein »Geschenk«.[5]

In der modernen Philosophie jedoch wurde Tradition verstanden, ihre Formen der Weitergabe, der Akt der Überlieferung an sich, als sich in der Krise befinden. Traditionen wurden und werden in den neuen westlichen philosophischen Strömungen oft als »antiquiert« (oder zumindest als vormodern), »religiös«, »patriarchal« bezeichnet, mit orthodoxen Einrichtungen assoziiert, und sie werden mit konservativen Weltanschauungen und nichtkritischen Modi wie »Glauben« und »Vorurteilen« in Verbindung gebracht. Es ist nicht ungewöhnlich, diese Einstellungen in den Schulen des kritischen Denkens der Gegenwart vorzufinden, die Tradition als ein Relikt, ein Überbleibsel, eine Verzierung verste-

hen. Während sie mit dem Bestreben nach dem »Neuen«, mit Fortschritt und Freiheit verbunden war, verstand sich die Moderne selbst als einen Abbruch/eine Unterbrechung der Tradition als solche. Diese Einstellung charakterisierte auch die Haupttendenzen des modernen jüdischen Denkens seit der *Haskala*. In den jüdischen Schulen der Aufklärung bedeutete *Umbruch* Krise, einen Bruch innerhalb der Welt der Tradition sowie die Emanzipation von den orthodoxen Formen des Lebens und Denkens. Jedoch rangen auch Denker wie Moses Mendelssohn und Salomon Maimon damit, Motive der hebräischen Tradition innerhalb des kritischen Rahmens der deutschen *Aufklärung* beizubehalten. Modernistische deutsch-jüdische Denker, die auch dem Erbe der Gegen-Aufklärung, der (Neo) Romantik und des Expressionismus folgten, setzten Traditionen nicht nur als Ausdruck vergangener Formen, Fossile und Relikte ein, sondern auch als Substanz von radikalem, futuristischem Potenzial. Franz Rosenzweigs Konstruktion der jüdischen liturgischen Tradition, Martin Bubers Adaptionen der chassidischen Erzählungen, Gershom Scholems Rehabilitation der jüdischen Mystik, Walter Benjamins Konzeption der talmudischen Legenden und Else Lasker-Schülers expressionistische Wiederbelebung biblischer Figuren gehören zu diesem Ansatz. Ihre Gemeinsamkeit bestand in der kritischen, wenn auch performativen (ironischen, verspielten) Art des Verhandelns der Traditionen in Zuständen der Krise. In diesen Fällen war der *Umbruch*, die Reflexion der Krise, von der Wiederaneignung der Traditionen abhängig. Die ethische Wende in Emmanuel Levinas' Philosophie und die späten Schriften Derridas – die Vorstellung des Gebens in der biblischen Szene der Opferung Isaaks reflektierend, scheinen bei diesem Gedankengang, in dem Krise und Tradition miteinander verbunden sind, mitzuwirken.

Diese wichtigen Versuche sollten ausführlicher betrachtet werden. Jedoch geht es bei unserer gegenwärtigen Betrachtung um etwas anderes: die Darstellung einer kleineren Version von Krise, auf dem hebräischen Begriff *mashber* basierend, hauptsächlich dem talmudischen Midrasch und der Bibelexegese entsprechend. In diesem Fall impliziert die Krise nicht nur eine ontologische Trennung oder einen epistemischen Bruch, sondern bezieht sich auf Widersprüche und hermeneutische Dispute der rabbinischen Schulen des Midrasch untereinander. Die Krise ist ein Ereignis der Interpretation, eine Eröffnung der Tradition selbst als eine Form des Lernens. Die Betrachtung von *mashber* als eine »hebräische Version« von Krise impliziert jedoch nicht, dass es sich um ein exklusiv jüdisches Konzept handelt. Sie sollte eher als ein Einbruch verstanden werden, die eine lokale Resonanz von *krı́nō* bietet. In ihrer hebräischen Version ist Krise mit Geburt, einem Akt der Entbindung, verbunden.

Mashber lässt zwar das Konzept von *masoret*, Tradition (Überlieferung), anklingen, jedoch basiert es auf der Hingabe eines weiblichen Körpers.[6] Insofern dient die hebräische Form von *mashber* als eine Echokammer des metaphysischen Konzepts von *krı́nō* (Krise und Kritik), während es einen Wendepunkt, eine Umkehrung seiner Hauptbegriffe anbietet, die mit dem materiellen/maternalen Körper assoziiert sind.

II. Mashber – Eine Eröffnung

Das Wort *mashber* wird mehrfach in der hebräischen Bibel erwähnt. Zum Beispiel im *Buch der Könige*:

יוֹם־צָרָה וְתוֹכֵחָה וּנְאָצָה הַיּוֹם הַזֶּה כִּי בָאוּ בָנִים עַד־מַשְׁבֵּר וְכֹחַ אַיִן לְיֹלֵדָה

Das ist ein Tag der Not, des Scheltens und des Lästerns; die

Kinder sind gekommen an die Geburt doch ist keine Kraft da, zu gebären (*Könige* II, 19:3).

Luther übersetzte *mashber als* »Geburt« (Leopold Zunz übersetzte »Muttermund«), der Vorgang des Gebärens wird mit »ein[em] Tag der Not«, mit Krise, Kraftlosigkeit und Zerbrechlichkeit assoziiert. Dieser biblische Vers wird im Buch Jesaja rezitiert, wobei er prophetische Bedeutungen enthält. Schlomo Jitzchaki (Raschi) liest diesen Vers im 12. Jahrhundert folgendermaßen:

עת צרה הדומה לאשה היושבת על המשבר ואין כח לולד לצאת

Ein Tag der Mühen ähnlich einer Frau, die auf dem Geburtsstuhl sitzt, und das Neugeborene hat keine Kraft herauszukommen.

Während Raschi gemäß dem Talmud *mashber* als Stuhl, einen Sitz für eine gebärende Frau liest, interpretiert David Kimchi (Radak) im 13. Jahrhundert *mashber* als das Öffnen des Muttermundes, ein unter Schmerzen zugeführter Schnitt im Körper der Frau.

Der hebräische Autor Eliezer Ben-Jehuda folgt diesen beiden Interpretationen in seinem Wörterbuch und liest *mashber* als »Mund«, als das Öffnen des Muttermundes sowie als Geburtsstuhl. Im Hebräischen bezieht sich *mashber* nicht allein auf einen abstrakten, metaphysischen Zustand von Krise, dient nicht nur als Bezeichnung für eschatologisches Geschehen, sondern auch als Zeichen für den physischen Bruch des weiblichen Körpers, die Wunde der Geburt. In *Mischna Arachin* lesen wir:

הָאִשָּׁה שֶׁהִיא יוֹצְאָה לֵהָרֵג אֵין מַמְתִּינִין לָהּ עַד שֶׁתֵּלֵד. יְשְׁבָה עַל הַמַּשְׁבֵּר, מַמְתִּינִין לָהּ עַד שֶׁתֵּלֵד

Im Falle einer schwangeren Frau, die zum Tode verurteilt wurde, wartet das Gericht nicht bis zur Geburt mit der Hinrichtung. Vielmehr wird sie umgehend getötet. Jedoch im Falle einer Frau, die in Wehen auf dem Gebärstuhl sitzt,